Nacht am Rheinfall

Autor(en): **Ott, Arnold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1898-1899)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-665100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn wir fortfahren, so nervös zu sein, wie wir es jetzt schon zu einem guten Teile sind, so steht unser Menschengeschlecht in den Kulturländern vor einem nervösen Bankerott. Man braucht ja nur eine Zeitung zu nehmen, um unter den Anzeigen unzählige Anpreisungen von Irrenhäusern, Anstalten für Alkoholsüchtige, Nervenleidende, Morphium- und Cokainkranke zu lesen. Daß diese Heil- und Pflege-Institute sich in solcher Weise häufen und mehren, ist ein Zeichen der Zeit, einer Zeit, in welcher ein vollständig gesundes Nervensystem bald eine Seltenheit ist. Klagt ja bald jeder zweite oder dritte Mensch, er sei nervös. An uns ist es, unsere Nachkommen, die aufwachsende Generation vor der Nervosität zu retten, ehe auch sie dem Dämon verfällt, der mit unseren armen gemarteten Nerven ruhig spielt und so viele ahnungslos dem Irrsinn in die Arme treibt. Aber so lange wir selbst es fast für eine Ehre halten, für ein Zeichen der Bildung und Erziehung, nervös zu sein, werden wir nicht viel ausrichten können, um die Jugend zu schützen. Selbst ist der Mann, aber auch die Frau, und Selbstbeherrschung sollte unsere Losung sein für alle diejenigen, die mit kranken überarbeiteten Nerven beschenkt worden sind, denn nur so können wir geheilt werden.

(Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege).

Nacht am Rheinfall.

Nachdruck verboten.

Von Arnold Ott.

Zornig die Gewässer stürzen
Nieder von dem Felsenstrande
Und die grünen Nixen schürzen
Kreischend ihre Schaumgewande.
Wildes Wirbeln, Toben, Drängen
In des Strombetts kluft'gen Engen,
Eine Welle schlingt der andern
Weg den Raum zum Weiterwandern
Durch das Tosen, Zischen, Brausen
Donnert des Geschickes Grausen;
Kaum geboren, wird zu Nichte,
Was empor sich rang zum Lichte.
Aus der Schmiede nah dem Strande
Schallt zum lauten Wogenbrande
Schwerer Hämmer dumpfer Schlag,
Und aus glühnden Fensteraugen
Glotzt es wie ein lauernd Schicksal.
Schwarze Männer dorten schmieden,
Was der Erdenwelt beschieden:
Eisen, das die Härte zwingt
Und das weiche Herz durchdringt,
Das den Frieden sucht hienieden.
Prasselnd aus den ruß'gen Essen,
Mit dem Qualme düsterrot,
Steigen flücht'ge Funkengarben —
Sterne, die im Werden starben —
Auf zu Räumen, unermessen,
Wo die ewige Flamme loht.

Kaum entflohn der Stromesschnelle
Rinnt beruhigt Well' an Welle
Unter seliger Sterne Schreiten.
Und der Mond, der stille, bleiche,
Sieht aus seinem Totenreiche,
Vor des Lebens Trug gefeit,
Träumerisch die Wellen gleiten
In das Meer Unendlichkeit.

Fabeln von J. Roos.

Laubfrosch und Kröte.

Weil der blaugrüne Quäker in seinem Glase mit seinen Wettervoraussagen weit weniger Glück hatte, als der Zürcher Wettermacher, gab man ihm die Freiheit wieder und setzte ihn im Krautgarten auf den Zweig eines Zwergobstbäumchens. Da freute er sich, wie die Schuljungen nach dem Examen, bis eine dicke, freche Fliege kam und ihm vor der Nase herumsummte. — Schwupp! — Plumps! — Beim Schnappen nach der Fliege war das dünne, dürre, morsche Zweiglein, an welchem er sich mit den Hinterbeinchen hielt, gebrochen, und er plumpste auf ein großes, taufeuchtes Kohlblatt hinunter.

Als er sich von seiner Ohnmacht und seinem Schrecken erholt hatte, bemerkte er in dem Blatte ein großes Loch, das die Raupen darein gefressen hatten. Er kroch an den Rand desselben hinan und blickte ängstlich in die dunkle grausige Tiefe. — „Puh!" schrie er auf, und schreckensbleich scheute er von dem Abgrund zurück. Aber neugierig, wie die Frösche sind, mußte er doch das Entsetzliche noch genauer sehen, und vorsichtig spähte er wieder hinab. — „Aber nein, Tante!" begann er beruhigten Tones, „wie hast du mich erschreckt! Du bist aber wahrhaftig ein Ungeheuer an Häßlichkeit. Es nimmt mich nur wunder, daß du noch so geduldet wirst. Aber eben!" —

„Was aber?" hub da die Kröte an, die im Schutze des schattenspendenden Kohlblattes die Dämmerung abwartete, „was aber? Die Menschen wissen wohl, daß wir, trotz unserer sprichwörtlichen Häßlichkeit, ihnen durch die Vertilgung der Regenwürmer und der ekelhaften Salatschnecken größern Nutzen bringen, als ihr falschen Propheten in eurer Jägeruniform!"